

Rost. Natürlich könnte man ihn direkt darauf ansprechen. Aber so wie bei vielen Kuschschaffenden sind die hinterhältigen Fragen nach dem „Wieso“ und „Warum“ und mehr noch das lästige „Was willst du damit“ bei Gert Linke nicht sonderlich beliebt. Große Worte zu seinen Arbeiten hat er ohnehin noch nie gemacht, ausführliche Beschreibungen schon gar nicht geliefert. „Erst wenn man keine Fragen und Erklärungen zu meinen Arbeiten benötigt, werde ich zufrieden sein“, hat er in einem seltenen Kommentar zu einer Ausstellung einmal festgehalten. Kleinschreibung inklusive.

Rost. Linke frühe Arbeiten aus Metall haben ihn irgendwann von selbst angesetzt, wenn sie im Freien standen. Die großen und schweren Formate macht er heute nicht mehr. „Da bekomme ich schon Kreuzweh, wenn ich nur hinschaue.“

Rost. Heute geht er bewusster um mit der kalkulierten, aber letztendlich doch nicht genau vorhersehbare Veränderung. Nicht ganz dem Zufall überlassen, aber auch nicht exakt planbar. Das Spiel mit der Zeit und der Chemie.

Rost. Auf Hüten, Handtaschen, Decken. Wer schweres Metall dahinter vermutet, ist dem Herrn Linke schon auf den Leim gegangen. Mit seiner Technik verwandelt er Alltägliches in kleine Rostskulpturen. Auch Staubbeutel aus Staubsaugern. Federleicht. Tarnen und Täuschen.

Mit Sicherheit genießt er es, einen in die Irre zu führen. Mitunter auch in eine Sackgasse. Zumindest liebt er es, seine Werkzeuge stets mit einer gehörigen Portion Ironie zu versehen. Man denke an das „Hohe Haus“ oder die „Form für kopflose Mitmenschen“.

Der ironische Zugang macht misstrauisch. Auch in Sachen Rost. In welche Falle führt er uns diesmal? Er lässt uns bedeutungsschwanger spekulieren über die Spuren der Zeit, über Veränderung und Vergänglichkeit, um uns dann ein „Rost ist schön. Rost hat Kraft“ hinzuknallen. Womit er sie wieder mal drangekriegt hat, die wortverliebten Deuter und Interpreten seiner Arbeit.

„Gschisti-Gschasti, Oasch mit Quasti“. Aus dem Zusammenhang gerissen, aber trotzdem O-Ton Gert Linke.

So wenig sagt er eigentlich gar nicht über seine Arbeit. Man muss nur genau hinhören.

Rainer Friedl